

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 93.

Sonntag, den 22. April 1906.

21. Jahrgang

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzer!

Gelehrter Freund, wie geht's? Feiertage flüchtig herum, frohntiges Wetter gewesen diesmal, hatte Absterben gemacht nach Reibend und jut verlobt. Ist doch ganz andere Dinge, so bis-chen unter Seinesgleichen paar Stunden sich zu fühlen als auf Rittersut. Ginde Juchende höchst langweilig und jedende in paar Tagen wieder dorthin zu sein. Wähte mich jerne fehlen, wenn Majestät in Wiesbaden ist. Was jibts Neues dorten? Habe so verschiedenes gelesen, Unstimmigkeiten Neubau Kur-haus, Aenderung Parkanlagen, Beseitigung Erniedrigung von Schillern, sojar Infeltrouir vor Rathaus soll endlich fertig geworden sein. Soll sich aber Druckfehler einschließen haben, schreiben doch 1906 und steht unter Wappen 1905. Eigentlich Vorpiegelung falscher Tatsachen, kann mit Gefängnis bestraft werden. Na, soll ja riesig bewundert werden, ganze Ding bleibt einmal Versuchsspiel. Was Kurhaus anbelangt, war immer Meinung, daß tadelloses Werk zu Stande kommt. Bauleitung wird nach angezeigten Direktiven wohl Mischhände abändern. Will hoch Neubau, wenn erst wieder dorten bin, mal gründlich unter Monocle fassen. Ist einmal alle Juchende, Bäderstadt besitzt ganz hervorragende Baumeister, aber Prophet ist einmal im einen Lande nichts. Sollten mal Villa von mir studieren, tadelloses Werk, Pläne natürlich meistens eigene Entwürfe, durchaus kein Lustschloß. Schwiegervater jestern noch Mitteil-ung gemacht, daß bald unter Dach ist, meint nur, Dinge koste viel Jips, habe auch Malheur durch Streik von Ländern und verwandten Berufen, der in Bäderstadt blüht. Verstehe ja nich, daß Leute immer noch unzufrieden sein können. Kann doch nich jeder Millionär sein. Scheinen bischen angesetzt, weil jeien- wärtig 208 dieser beneidenswerten Klasse dorten Domizil auf-geschlagen und somit kleinste Troststadt an Spitze von Reich marschiert. Na, Leute werden hoffentlich noch zur Einsicht kommen, wo soll Welt auch hinkommen, wenn immer alles in Höhe jeschraubt wird. Wenn Leute Erfolg haben mit Streik, ist Meister jekwungen, auch mit Preis aufzuschlagen. Haupt-landschaft bleiben Hausbesitzer, die schleunigst als anständig jekrühte Klasse Rechtskosten auf Meier abwägen. Ende von Lied: Leute sind jenan auf gleichem Standpunkt wie früher. Sojar jehört, daß Järtner, Schuhmacher und Bäder streifen Von letzteren natürlich bloß Jchillen, Meister habens nich ab-



ja, jeebeien auch ganz prächtig, kommen höchstens in Zwangs-lage, mal selbst anreisen zur müssen. Wäre ja für manden ganz jut, der an Ueberproduktion von Leibessäfte leidet. Wä-chen sich zu wenig körperliche Bewegung. Sollten Beispiel an mir nehmen, schlant wie ne Feder auf Libanon. Bei mir auch was ganz anderes. Jekunden Sport jehüt, fleibig Auto benutzt, kürzlich wieder anständige Summe herabgeben müssen. Ausflug mit Jemahlin Lilla, Spröbling sowie Dienerschaften etc. je-macht. Mal ordentlich Kilometer freffen wollen und jillich-liche Anzahl Jühner und Jänje pp. in Ortschaften, die passier-lich bischen plötzlich in Jenseits befördert. Natürlich großes Je- faret, wie überall, weien toller Jahrt, sojar nich viel jefehlt und Dorfjehohner mich jehörig verblüdet; einfach pöbelhaft, sich an Persönlichkeiten von mir verjreifen zu wollen. Na wie je- fagt, teure Jekichte jekessen und jekessertes Strafmandat. Ist mal so, keene Rosen ohne Dornen. Jemahlin jehnt sich auch mächtig wieder nach Heimat, auch Stammbalter nach Jrojel-tern. Verstehe ja nich, daß in Nixhausen junior soviel ple- bische Jekühle sich bemerkbar machen, scheint nich ganz reines klaues Blut in Adern zu haben. Werde schon, wenn soweit heranwachsen, für standesjemähe Umgebung sorgen, habe vor- jungen Spröbling in Kadettenstand aufnehmen zu lassen. Soll sich zum Offizier ausbilden, bleibt doch bevorzugte Menschen- klasse, jekieht alle Vorteile und Erfolg bei Damen; bringt's hoff-entlich weiter wie Papa.

Gelehrter Freund, nichts mehr jehört wegen Achtung von Jüdischer Mühle? Sollte Sie doch jeketen, mal für mich zu jekobieren. Auch noch nichts neues weien Verpachtung von Jand vernommen? Will jünstiges Jekot machen. Strecken Sie mal Jühlsörner aus, wenn nötig, paar Taler springen lassen, kommt nich draus an. Was machen Freunde von Stammtisch, järe ja nich mehr, können doch noch nich nach Sommerfrische jekel. Früher Sie bisfellen vielmals, teilen Sie ihnen mit, daß nächstens wieder dorten sein werde. Schwiegerpapa ja wie- der ganz jeköhnlich jekimmt, habe mich auch tadellos jekührt und Jura Jemahlin jekubt Engel an mir zu haben. Will nunmehr Jekuh machen, so langsam Vorbereitungen für Abreise treffen.

Frühe Sie vielmals Ihr

Baron von Nixhausen,
Rittersutbesitzer pp.

LOKALES

Wiesbaden, 21. April 1906.

• **Erholungsurlaub für die Angestellten im Handel und Ge-
werbe.** Man schreibt uns: Der Frühling hält seinen Einzug.
In frischem Grün prangen Wald und Feld. Nach der anstreng-
enden Winterarbeit lockt es die Menschen hinaus in die schöne
Natur. Auch im Handel und Gewerbe regt sich bei Prinzipalen
und Angestellten der Wunsch, die erschöpften Kräfte wieder zu
heben und mit den Familienangehörigen sich der schönen Früh-
lings- und der ihr folgenden Sommerzeit zu freuen. Die Ge-
minderung eines Erholungsurlaubs an Angestellte, die dem
Zwange nach Erholung entgegenkommen, findet, wie in England
und den Vereinigten Staaten, auch in Deutschland immer grö-

ßere Verbreitung. Die humane Prinzipalität ergreift mit
Freuden die Gelegenheit, den Angestellten eine Erholungs-
pause während der stilleren Geschäftszeit zu gewähren, zumal auch
der Geschäftsbetrieb erfahrungsgemäß von einer solchen Ein-
richtung Vorteil hat. Denn die Leistungsfähigkeit der Ange-
stellten wird durch eine solche Erholungszeit zweifellos ver-
mehrt. Geschäftliche Bedenken stehen einer solchen Ruhezeit bei
rechtzeitiger Vorarbeit nicht entgegen, da Vertretungen von
den Angestellten gern übernommen werden. Unter diesen Um-
ständen ist es anzuerkennen, daß der Verband Deutscher Hand-
lungsgeschäften zu Leipzig an die Prinzipale die Bitte richtet,
den Angestellten im Handel und Gewerbe auch in diesem Jahre
einen Erholungsurlaub zu gewähren.

• **Was soll unser Junge werden?** Dieser Frage tritt all-
jährlich zur Zeit der Konfirmation an viele Eltern heran. Was
für ein Beruf aber auch gewählt werden mag, eins sollte nicht
vergessen werden, die weitere körperliche Erziehung, denn jäh-
rlich verlangt man eine gute Gesundheit, Kraft, Gewandtheit,
Anstelligkeit. Diese Eigenschaften während der Schulzeit mög-
lichst auszubilden, werden Turnen und Bewegungsspiel ge-
pfllegt. Solches jedoch auch nach der Schulentlassung fortzu-
setzen, daran denken die jungen Leute meist ebenso wenig wie die
Eltern und Lehrern. Den ersten Schritt es häufig noch an
der nötigen Einsicht, den Wert des Turnens für ihre Gesund-
heit wie auch für ihren Beruf zu jchätzen. Kommt diese mit den
späteren Jahren, besonders wenn die Militärzeit heranrückt,
dann ist das in der Schule erlernte verschwunden, und der
junge Mann jchämt sich, in seiner Unbeholfenheit in die Reihen
derjenigen eingereiht, die nach der Konfirmation weiter ge-
turnt haben. Daher sollten die Eltern und Lehrern darauf
einwirken, daß ihre Söhne und Untergebenen einem Turnverein
beitreten. Beide Teile würden Nutzen daraus ziehen. Die
jungen Leute würden ihre freie Zeit, die meist auf andere, we-
niger nützliche Dinge vermandt wird, auf die Ausbildung ihres
Körpers verwenden und dadurch auch eine vorzügliche Vorstufe
für ihre Militärzeit haben, die Lehrern bekämen gewandtere
und anstelligere Gehilfen und hätten dadurch Vorteile in ihrem
Geschäft, sowohl im kaufmännischen Beruf wie im Gewerbe-
stand. Die Kosten, die verursacht werden, sind sehr gering, da
die Vereine der deutschen Turnerschaft, um ihrer hohen Auf-
gabe, wegen deren vaterländischen und volkswirtschaftlichen Be-
deutung immer mehr gerecht zu werden, die Beteiligung so viel
wie möglich erleichtern.

• **Kreisturnen in Hanau.** Für das bevorstehende 23. mit-
telrheinische Kreisturnfest in Hanau, das vom 14. bis 18. Juli
stattfinden soll, sind die Vorarbeiten in bestem Gange. In
einer gemeinsamen Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses
des Mittelrheinischen und des Festausschusses wurde die Fest-
ordnung folgendermaßen bestimmt: Samstag, 14. Juli, nachm.
3 Uhr, Kampfrichterprüfung im Vereinshaus der Turngemeinde;
abends: Begrüßungsfeier in der Festhalle mit turnerischen und
gesanglichen Vorführungen. Sonntag, morgens 7 Uhr: Beginn
des Vereinswettturnens; mittags 12 Uhr: Aufstellung des Fest-
zuges, 1 Uhr: Abmarsch desselben (Dauer höchstens 1 Stunde),
3 Uhr: Allgemeine Freiübungen, 5 Uhr: Turnen der Alters-
reihen, Sondervorführungen der Gauen, Turnspiele, Giltoten-
lauf. Montag, morgens 6 Uhr: Beginn des Einzelwettturnens
(Sechskampf), nachmittags 4 Uhr: Wettturnen in 3 vorstüm-
mlichen Übungen (Dreikampf). Dienstag, morgens 8 Uhr: Wett-
schreiten, nachmittags 3 Uhr: Ringen. Mittwoch: Turnfahrten.
Die Verkündigung der Sieger findet in feierlicher Weise jeked-
mal des Abends statt. Als Festplatz ist ein Teil des Exerzier-
platzes direkt am Nordbahnhof in Aussicht genommen. Seine
Größe wird über 4 ha, diejenige des Turnplatzes, der mit Ju-
schenvertribünen versehen wird, 1½ ha betragen.

• **Die Uebertragung des Systems Stolz-Schrey auf Esperan-
to.** Ueber dieses Thema sprach Herr Lehrer Paul in der
Stenographieschule (Lohstraße 10), Redner führte etwa fol-
gendes aus: Es ist von großem Nutzen für Handel, Verkehr und
Wissenschaft, wenn man sich in der ganzen zivilisierten Welt
einer Sprache bedienen kann. Da liegt der Wunsch nahe, daß
man in einer Weltsprache gesprochen, verhandelt wird, auch je-
nographiert zu sehen. Dem Pfarrer Schneberger in Laufen
(Schweiz) ist es gelungen, das System Stolz-Schrey auf
Esperanto unter Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten hin-
sichtlich der Vorzeichen, Erbindungen usw. dieser Weltsprache, zu
übertragen. Der von Schneberger eingeschlagene Weg wird
nicht nur von den Anhängern des Systems Stolz-Schrey, son-
dern namentlich auch von den Vertretern fremdsprachlicher
Systeme als ganz vorzüglich anerkannt. Wenn nicht nur Ge-
lehrte, Kaufleute, Reisende, Touristen, sondern auch ganz un-
gebildete Personen schriftlich und mündlich mit vollem Erfolg das
Esperanto gebrauchen, so wird man sich auch die Uebertragung
des leichten Systems Stolz-Schrey auf diese Sprache leicht
aneignen können. Bei dem Fortschreiten der Zivilisation und
des Verkehrs nähern sich die Völker immer mehr. Es ist von
großem Werte, wenn wir neben einer Weltsprache auch eine
Weltkurzschrift besitzen, die es ermöglicht, unsere Korrespon-
denzen und geschäftlichen Beziehungen in dieser Sprache zu vereinfachen
und die in Esperanto gehaltenen Reden bei Kongressen
usw. zu stenographieren. Das System hat sich bewährt; die
auf dem vorjährigen internationalen Esperantistenkongress zu
Boulogne für Mer gewählten Verhandlungen wurden zur
Zufriedenheit aufgenommen. Die Uebertragung der stenogra-
phischen Nachschrift ist im Druck erschienen. Auch erscheint be-
reits eine stenogr. Zeitschrift in Esperanto, schon jetzt sind tüch-
tige Kenner dieser Uebertragung in Deutschland, Frankreich,
Italien, Österreich, Rußland, Mexiko, Brasilien, Chile usw.
Da Esperanto uns die ganze Welt eröffnete und die Schranken
der Sprachunterschiede durchbrach, ist es die zweite Sprache für
alle, die gleiche Sprache für alle. Als ein neuer, aber längst
gefühlt kultureller Fortschritt wird es immer mehr Verbrei-
tung und somit immer mehr an Bedeutung gewinnen. Mit
dieser Verbreitung des Esperanto wächst auch das Bedürfnis
nach einer Esperanto-Kurzschrift, es wächst die Bedeutung der
Schnebergerischen Uebertragung. Möge jeder, der die Esperan-
to-Sprache erlernt hat, sich auch die Uebertragung des Einigungs-
systems Stolz-Schrey, der einzigen für diese Sprache, aneignen,
dann wird der Nutzen der Weltsprache vollständig in Ver-
bindung mit der Weltkurzschrift kommen. Dem Redner, der die
Vorführung der Uebertragung an Beispielen auf Tafeln erläu-
terte, wurde lebhafter Beifall gezollt für seine zeitgemäßen
Ausführungen.

• **Marcell Salzer's lustiger Abend.** Wer hat nicht schon von
Marcell Salzer gehört? In Berlin und in den Großstädten des
deutschen Reiches genießt Salzer eine beispiellose Popularität.
Seine Vortragabend in der Metropole bilden das Stehstück-

ein der künstlerischen und gesellschaftlichen Elite. Er ist der
unerreichte Meisterinterpret zeitgenössischer, speziell fein-humo-
ristischer Dichtungen. Seine Abende sind bei aller Kunst und
Bornehmtheit lustig, wirklich lustig. Man liebt Salzer auch je-
sonders weil er uns durch seinen prächtigen Humor von allen
grauen Stimmungen und Verstimmungen befreit und uns
unabhängig lachen machen kann. Samstag, 28. April, wird der
Künstler im Kasinoaal auftreten.

• **Die Gesellschaft „Jung-Wilburg“** unternimmt heute
Sonntag, 22. April, einen Ausflug nach Schierstein (Saalbau
Tivoli). Dortselbst findet große humoristische Unterhaltung
nebst Tanz statt. Freunde und Gönner der Gesellschaft sind ein-
geladen.

Darmstädter Möbelfabrik.

Man verlange Preisliste und Abbildungen.

946/107

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Terminkalender für Weinversteigerungen.

23. April. Karl Döring, Winkel, 27/2 Stück 1904er und 1905er
Winkler.
23. April. Georg Schmitt, Mainz, ca. 60 Rrn. 1904er.
24. April. C. Gunderloch, Mainz, die 1904er Kreszenz, 58/2,
1/1 und 1/4 St. Nadenheimer.
24. April. Jakob Kruger, Bingen, 28/1 und 22/2 Stück 1904er,
6/1 und 5/2 Stück 1903er Weißweine (Kreszenz).
25. April. H. Froewinsche Verwaltung, Mainz, die 1903er
und 1904er Kreszenz, 7/1 und 14/2 Stück 1903er, 7/1
und 25/2 Stück 1904er.
25. April. Ferd. Seligmann u. Söhne, Bingen, 19 Stück 1902er
und 19 Stück 1904er Weißweine.
25. April. Jakob Wasmann, Bingen, ca. 20 Rrn. 1904er
und 1905er Bacharach.
25. April. Vereinigung Weingutsbesitzer Destricks, 14/2 Stück
1904er und 78/2 Stück 1905er Destricks, Hallgartener
und Mittelheimer.
26. April. C. Lauteren-Brühdorffs Erben, Mainz, die 1904er
Kreszenz, 6/1 und 35/2 Stück Rierheimer.
27. April. Gräfl. v. Walderdorffsche Verwaltung, Lorch, 3/1
und 28/2 Stück 1904er, 6/1 und 24/2 Stück 1903er Lor-
cher, sowie 2/2 Stück 1904er.
27. April. Jean Marzschall, Mainz, ca. 27 Stück 1904er und
54 Stück 1905er Weißweine und 7 Stück Rotweine.
28. April. Wingerverein Eltville, 25/2 Stück 1903er, 36/2
Stück 1904er und ca. 40/2 Stück 1905er Eltweiler.
28. April. Wingerverein C. G. Eibingen, 6/1 und 21/2 Stück
1904er, 2/1 und 11/2 Stück 1902er und 1903er Eibinger.
28. April. Gräfl. v. d. Groeben'sche vorm. Gräfl. v. Niemanns-
eggelsche Verwaltung, Lorch, ca. 1/2 St. 1901er, 2/1 u. 11/2
Stück 1903er, 1/1 und 12/2 Stück 1904er und 4/1 und
12/2 Stück 1905er.
30. April. Vereinigte Weingutsbesitzer Rüdesheim, 27/2 Stück
1905er, 10/2 Stück 1904er, 4/2 Stück 1903er, 4/2 Stück
1902er und 1/2 Stück 1901er Rüdesheimer.
1. Mai. Wingerverein Kautental, ca. 6/1 Stück 1904er, 4/1 und
140/2 Stück 1905er Kautentaler.
1. Mai. Wingerverein Bornheim, 8 Stück 1903er, 10 Stück
1904er, und 36 Stück 1905er Weißweine.
1. Mai. J. Windler, Kreuznach, 36/1 und 16/2 Stück 1903er
und 1904er Weißweine (Oppenheim, Rorheim und Kreuz-
nach) und 6/2 Stück Rotwein.
2. Mai. 1412 Uhr vormittags, im Saale des kath. Bürger-
vereins: Fröh. Kautentalschraich in Gansheim; Ad. Reinhardt in
Saarburg; Dr. Görg in Wyl.
2. Mai. Heinrich Kaufmann, Lorch, 24/1 und 15/2 Stück
1904er, 7/1 4/2 Stück 1903er Lorch.

Rheinisch-Westf.

Bandels- und Schreibschrank.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung einf., dopp.,

amerik.

Hotel-Buchführung,

Wechsellehre, Scheckkunde

Kaufm. Rechnen, Kontor-

Arbeiten,

Handelskorrespondenz,

Stenographie, Maschinen-

schreib., Schönschreib.,

Rundschrift.

Tag- und
Abendkurse.

In den Lehrplan neu aufgenommen:

1. Versicherungswesen.

(Alters-, Invaliditäts-, Kranken-, Unfall-
Versicherung.)

2. Vermögens-Verwaltung.

Vom 19. bis 25. April:

Beginn neuer 3-, 4-, u. 6 Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und
der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau
nach den Anforderungen der Praxis.

Nach Schluß der Kurse:

9556

Zeugnis. — Empfehlungen.

Kostenloser Stellen-Nachweis.

Prospekte kostenfrei.



Nr. 93.

Sonntag, den 22. April 1906.

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jöbst.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

„Noch viel, viel schöner wird's, mein liebes Frauchen.“ Walter stand mit Werner auf der Schulter hinter ihr. „Un'er Junge soll doch später Landwirt werden, da kann er gar nicht früh genug aufs Land hinaus.“

Lore's Augen öffneten sich weit: „Landmann soll er werden? Davon höre ich heute das erste Wort.“

„Auf unsern Gütern auf dem Mond,“ lachte Schulz fröhlich auf und trabte mit dem jubelnden Kleinen die Veranda hin und her, und Frau Lore tat mit. Sie dachte nicht mehr an all das Neue, was ihre junge Seele noch soeben bedrückte, nein, ein fröhliches Kind des Augenblicks, überbot sie Jung-Werner in übermütiger Lust. Und der Forstmeister blickte seuchten Auges auf das jauchzende Glück der drei. Wie bald würde er es nur als liebe, unvergängliche Erinnerung besitzen!

Tiefblauer Himmel lachte über den Fluren. Die Sonne sandte noch so feurige Strahlen herab, als habe sie sich im Kalender geirrt, und man zählte heute nicht den ersten Oktober. Und diese Fernsicht in der klaren Herbstluft! Weitenweit sah man über Land, über Stoppeln und dunkelgrüne Roggenfelder, über Wiesen und Brachen, bis zum dunklen Strich da drüben, wo die Wälder beginnen. Weithin verfolgte das Auge die Chaussee und Landwege, kenntlich an den Baumreihen, die zu beiden Seiten liefen. Silberfäden fuhren eilig durch die Luft, getragen von den frischen Winden, die so köstlich erquickend über diese nordischen Lande wehen.

Frau Lore atmete tief auf. Sie saß neben dem Gatten in einem auf der Chaussee eilig dahinschwebenden offenen Halbwagen, indessen weiter zurück eine schwerfällige, altmodische Familienkutsche, von zwei tüchtigen Aldergäulen gezogen, sich bemühte, den Abstand zu halten, um nicht ins Hintertreffen zu geraten.

„Es ist doch nett, Walter,“ sagte Lore leise, „daß der alte Herr uns den offenen Wagen schickte, da kann man sich doch ordentlich umsehen.“

Ihr Mann hatte offenbar gar nicht zugehört, mit ganz verträumtem Ausdruck starrte er hinaus in die Weite, und als seine kleine Frau ihn am Ärmel zupfte, antwortete er zerstreut: „Ja, Lore, da drüben muß Hoffelbe liegen.“

Silbern verklang Lore's Lachen in die Weite, und der Kutscher da oben grinste lustig mit, obwohl er nicht wußte, warum. Das war eine Lustige da hinten im Wagen. So eine hatte er lange nicht gefahren. Der Herr geihte ihm auch, vor dem würden sie schon Respekt haben. Wie stattlich er aussah, und die hellen Augen! Die würden schon dem Diebesgesindel heimleuchten, das den Herrn Baron an allen Ecken bestahl. Ach, und die Kinder! Der Bub war ein strammer Kerl, er hatte doch gleich zu ihm auf den Vordach gewollt, und die Lütche Dirn läßt es grad wie ein Märchenprinzeß mit den flackernden Härchen und blühblauen Augen. Nein, alles was recht war, die Frau Siegfried hatte nicht zu viel gesagt; das waren vornehme Herrschaften. Zu diesem Resultat war Kutscher Christian gerade ang'angt,

als ihn eine Frage des Assessors aufstörte: „Ja, Herr Assessor, da drüben liegt Hoffelbe. Der Kirchturm ist schon zu sehen.“

„Ob Frau Siegfried wohl noch zur rechten Zeit mit allem fertig geworden ist?“ fragte Lore, „es war doch zu nett von der Alten, daß sie vorausfuhr und alles soweit richten wollte, damit wir heute schon dort schlafen können. So durften wir doch zusammen reisen.“

„Das Kinderzimmer ist all fertig,“ mischte sich Christian in das Gespräch. „Die Frau Siegfried hat schon mächtig geschafft, und das neue Mädchen ist auch all da: es ist Schöfers Mine. Sie hat sich im Schloß schon allerhand angenommen, so kann sie Frau Assessor schon nett an die Hand gehen. Willig ist sie ja.“

„Das ist mir lieb zu hören, Christian. Und es ist alles heil angekommen.“

„Ich denke doch,“ klang es vom Vordach herunter, „nur eine Spiegel hat einen Sprung und die große Kiste fiel vom Wagen herunter, es frachte nur man so. Warum hielten die dummen Kerls nicht fester. Und da war ja'n großes Bild, das stellten sie an die Wand und nichts davor, na, da mußte es doch umfallen. Und — und —“

„Hören Sie auf, hören Sie auf, Christian, mir wird ja angst und bang,“ rief Frau Lore kläglich, „ich finde wohl nur noch Stüd'gut.“

„Wird nicht so schlimm werden, Weibchen!“ tröstete Walter. „Und nun fahren Sie ein wenig schneller, Christian, damit wir noch heizzeiten in Hoffelbe ankommen. Die prächtigen Pferde könnens ja leisten.“

„Zu Befehl, Herr Assessor!“ sagte der Kutscher geschmeichelt, seine Peitsche fuhr über den spiegelblanken Rücken der schönen Rappen hin, daß sie ihre Gangart beschleunigten und die Familienkutsche weit zurückblieb.

Mit atemloser Spannung sah Walter zur Rechten und Linken, als der Kutscher sich herumdrehte mit den Worten: „Hier hängt Hoffelbe an.“

Der Wagen bog in einen Landweg, und bei langsamerer Fahrt sah Walter die Stätten seiner künftigen Tätigkeit an sich vorbeiziehen. Lore merkte, daß er nicht gestört sein wollte. Sie sah auch neugierig dem Unbekannten entgegen, aber diese Erregung ihres sonst so ruhigen Mannes blieb ihr ganz unverständlich. Sie blickte ihn immer heimlich von der Seite an, es war, als ob sie gar nicht da sei. Brennenden Auges, den Kopf etwas nach vorn geneigt, blickte er über die Felder und Wiesen. Jetzt blickte es in seinen Augen auf, das Schloß wurde sichtbar, ein stattliches, altes Gebäude, von einem mächtigen Turm flankiert.

Wie oft hatte Walter es imilde geschaut.

Die Rappen bog in eine Allee hochragender Linden, mit deren Laub schon der Wind sein herbliches Spiel begann. Im Sommer mußte es hier sein, wie in einem Dom.

Weit zur Rechten bog sich Walter zum Wagen hinaus und blickte dem Hause seiner Väter entgegen. Heiß stieg es in ihm

empor in Liebe und Trauer, und er drückte die Hand seines Weibes, die sich in die seinige gestohlen hatte, als wollte Lore ihn mahnen, daß auch sie noch da sei.

„Gutheim!“ sagte er mit einer Feierlichkeit, die Lore unverkennbar war. Dann hielt der Wagen an einem langgestreckten, freundlichen Hause, welches zur Rechten der Allee lag, ehe die eigentliche Auffahrt zum Schlosse begann.

Frau Siegfried stürzte zur Haustür heraus, gefolgt von einer drallen Magd, und alles ging vorläufig unter in dem Schwall der Begrüßung und der rastlosen Tätigkeit, die sich nun entfaltete. Die alte Glaslutsche war auch herangefahren und entlud die Kinder und das Kindermädchen sowie die Gepäcstücke jeglicher Art in den geräumigen Vorflur des Hauses. Und nun begann die erste Inspektionsreise, wie Frau Lore sagte.

Während das Mädchen dem Kindermädchen den Weg in dessen Reich zeigte, schritt das Ehepaar unter Frau Siegfrieds Führung durch das Haus. Alle Zimmer lagen zu ebener Erde. Da war gleich zur Rechten das Zimmer ihres Mannes, an das ein kleines, freundliches Zimmer für Lore sich schloß. Dann kamen zwei Schlafzimmer, schon fix und fertig eingerichtet, das eine nach vorn liegend und das andere nach hinten mit dem Blick auf den Wirtschaftshof. Daran schloß sich ein geräumiges Kinderspielzimmer. Es folgten die Küchenräume, und zur Linken des Flures wieder nach vorn heraus lagen zwei große Zimmer, deren eines Schlafzimmer und das andere Wohnzimmer werden sollte. Oben im Giebel lagen ein paar freundliche Fremdenzimmer.

Lore kam sehr befriedigt von ihrem Rundgang wieder in ihres Mannes Zimmer an, und als Frau Siegfried in den Küchenräumen verschwand, fiel sie Walter um den Hals und erklärte, es sei wunderschön hier, fast so schön wie in Schwarzbach.

„Mein Herzensweib,“ erwiderte er gerührt, „Gott segne unseren Eingang, möchte er der Beginn einer neuen glücklichen Zeit werden.“

Arm in Arm standen sie am Fenster und blickten zu dem stattlichen alten Gebäude hinüber, welches den stolzen Namen eines Schlosses mit Zug und Recht trug, Lore mit neugierig blickenden Augen, Walter in tiefem Sinnen. Würde er den Schlüssel finden zu der verbitterten alten Seele, die sich in Hader mit ihrem harten Geschick von der Welt abschloß, um hier auf eigener Scholle ein wunderliches Einsiedlerleben zu führen? Aber eines hatte sich der alte Mann bewahrt. Aus den kurzen Berichten des Forstmeisters von Wieblitz ging es klar hervor, daß der Gutsherr die Liebe und Zuneigung zu der ewigen, göttlichen Natur stets lebendig hielt, und von da fand sich wohl auch der Weg zu dem Menschen zurück. Tief im verborgenen sprudelte der lebendige Quell, wenn auch Äsche und Moder von vielen Jahrzehnten darüber lag. Das kommende Alter hatte vielleicht die Kraft nicht mehr, das niederzuhalten, was mit Macht ans Tageslicht wollte.

Das Alter braucht Liebe, treue, uneigennütige Liebe, den wärmenden Sonnenschein freundschaftlicher Anteilnahme und den Anblick frisch emporwachsender Jugend.

Das alles konnte Walter ihm geben, und Lore, die Liebe, heitere Frau Lore, sollte in ihrer Unbefangtheit seine beste Helferin sein. Er beugte sich zu ihr nieder und blickte in die klaren, braunen Frauenaugen: „Du wirst immer Geduld mit ihm haben, Lore, wenn er in dein Leben treten sollte!“

Die junge Frau wußte gleich, wen er meinte und antwortete lächelnd: „Dein alter Griesgram soll es stets gut bei mir haben. Aber es ist nur die Frage, ob er überhaupt von mir wissen will. Frau Siegfried sagte mir vorhin in aller Eile, der alte Baron sei der wunderlichste Mensch, der ihr je vorgekommen sei. Er habe einige Worte mit ihr gesprochen, und sie könne begreifen, daß alle eine Scheu vor ihm hätten. Sie wäre froh gewesen, als er gegangen sei. Er habe immer so über sie weggeschaut, als ob irgend einer hinter ihr stünde. Sie habe sich heimlich umgedreht, aber da sei keiner gewesen.“

„Ich sage es ja auch nur für den Fall, Lore, daß er deinen Weg kreuzt. Meine Stellung wird zuerst sehr schwierig sein. Erstens ist sie eine neu geschaffene, und zweitens sind mir die Verhältnisse total fremd. Mit großer Freudigkeit trete ich mein neues Amt an und hoffe, mich darin glücklich zu fühlen. Aber in der ersten Zeit ist für uns die strengste Zurückhaltung geboten, auch für dich und die Kinder.“

„Sei ohne Sorge, liebster Mann, ich mache es wie bei unserem Schachspiel, erst muß ein Zug von seiner Seite erfolgen und dann kommt einer von unserer Seite, und so Zug um Zug, bis wir allen Groll, alle Bitterkeit aus dem Felde schlagen und die Schlacht gewonnen haben. Und tut er dir weh, der arme, alte Herr, und kränkt er dich, dann komm nur zu uns, wir küssen dir alle bösen Falten fort. Mir ist nicht bange, wenn ich nur dich habe und die Kinder. Höre nur, da kommen sie.“

Die Tür öffnete sich, und Frau Siegfried erschien mit der dampfenden Kaffeelanne. Klein-Ursel hing ihr an der Schürze, Werner aber flog voraus, den Eltern entgegen: „Vater, denk bloß, Frau Siegfried sagt, auf dem Hofe wären vierzig Pferde, das ist doch sehr viel. So viel kann ich noch gar nicht zählen.“

Nach kurzer Pause fuhr der Knabe sinnend fort: „Und in dem Schlosse wohnt auch ein Großpapa und eine Großmama, zu die gehe ich dann alle Morgen gerad' wie zu Großpapa Forstmeister und Groß-Ursel. Ob die auch so schöne Schokolade haben? Ach, Vater, nachher gehst du mit mir in den Hof zu all den Pferden. Da ist eine freundliche Frau, die hat uns zugenickt, Mamsell Erdmann heißt sie, sagt Frau Siegfried. Und da sind Hühner und Enten und Tauben. Die Schafe kommen erst später, sagte Guste.“

„Guste?“ unterbrach der Vater den aufgeregten Knaben.

„So heißt doch unser neues Mädchen, Vater, und die weiß gut Bescheid hier. Die sagt, hier sei es viel schöner als in Schwarzbach. Viele, viele Bäume hätten wir da auch, aber so 'nen Hof wäre das aller-, aller-, allerhöchste auf der ganzen Welt. Aber eins glaube ich nicht, Guste sagt, im großen Stalle sind hundert Kühe. Weißt du, Vater, hundert, hundert! Es sind sicher nicht so viel, meinst du nicht? Du kannst sie ja nachher mal zählen, Vater, oder dauert das so lange?“

„Wir wollen mal sehen, Werner, ob Vater das kann. Jetzt wollen wir aber Kaffee trinken und Kuchen essen, das können wir, nicht wahr, mein Junge?“

Werner blickte aber ganz tiefsinnig vor sich hin, als er an dem Tische saß, und murmelte leise: „Hundert Kühe, so was gib's doch gar nicht.“

Frau Lore, die neben ihm saß, strich ihm zärtlich über den dunklen Kopf, und als er auffah zu den lachenden Mutteraugen, lehrte er in die Gegenwart zurück. Ein großes Stück Rapskuchen mit den dicksten Rosinen tat das übrige, er war plötzlich ganz bei der Sache und entwickelte einen riesigen Appetit.

Nach dem Kaffee wurde dem Assessor der Inspektor gemeldet, der ihm die Meldung machte, daß der Herr Baron ihn am anderen Tage um zehn Uhr im Schlosse erwarte. Mit den Worten: „Ich stehe dem Herrn Assessor jederzeit zur Verfügung,“ schloß der alte, schlicht aussehende Mann seine Rede.

„So wollen wir denn einen flüchtigen Rundgang durch Hof und Ställe machen. Wie ist Ihr Name?“

„Erdmann, Herr Assessor, und meine Frau ist hier Mamsell, sie hat die Molkerei unter sich. Ich bin schon dreißig Jahre im Amt, zuerst war ich Drescher, dann Hofinspektor und nun Inspektor. Ich kenne das Gut besser als der gnädige Herr und soll Ihnen Bescheid sagen, sagt der Herr Baron.“

„Gut, Herr Erdmann.“

„Bloß Erdmann, Herr Assessor, nicht vom Herrn. Nur die Leute nennen mich Herr Inspektor, des Respektes wegen. Und dann wollte ich noch ergebenst fragen, ob mir nicht Herr Leutnant zum Herrn Assessor sagen dürfen. Das meinte der Herr Baron auch.“

„Herr Leutnant?“ Schulz lachte.

„Ja, das klingt Forscher. Denn sehen Sie, Herr Assessor, das mit dem Gericht ist so'n eigen Ding.“

„Bin ja gar nicht vom Gericht,“ unterbrach ihn Schulz verwundert.

„Weiß ich, Herr Assessor, und da drüben in der Oberförsterei Rotentann ist ja auch oft so'n Herr, der sich Forstassessor nennt. Aber die Leute, sehen Sie, die sind doch nun mal, wie sie sind, und was die nicht glauben, das glauben sie nicht, und wenn selbst unser Herr Pfarrer es ihnen auseinanderlegt. Und da Sie doch nun mal Leutnant sind und der alte Erdmann seine Leute kennt und — — —“

„Ich nicht,“ fuhr Walter gut gelaunt fort, „so mag es denn so sein, aber nur im Fall der Baron einverstanden ist. Das erfahre ich ja morgen. Und nun lassen Sie uns gehen.“

Als der Rundgang beendet war, suchte Erdmann seine Frau auf, die er um diese Zeit zu Hause wußte: „Mariechen, der Herr Leutnant versteht's. Nur ein Auge wirft er hin und weiß Bescheid. Dabei kein Wort zuviel, kurze Fragen, kurze Antworten, grab' wie bei meinem alten Rittmeister. Und wo lieberliche Arbeit getan war oder Dred lag, zeigte er nur mit dem Stoch hin und sagte: „Das muß anders werden!“ Ich sage dir, Mariechen, bei dem stehlen sie nicht, paß auf, nun fängt die gute Zeit an für die ehrlichen Leute.“

(Fortsetzung folgt.)

Tal. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Denkspruch.

Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.

Rückert.



Kurzschluß.

(Nachdruck verboten.)

Henry P. Batten aus Pennsylvania u. St. war wütend. Seine Stimme war voll Zorn, seine Hände voll Schmieröl und seine Kleider voll Chausseestaub. Er saß auf der weißen, trockenen Straße, und um ihn herum lagen Schraubenzieher, Hämmern, Zangen, Feilen und verschiedene andere mechanische Werkzeuge in bunter Unordnung. Einige Minuten vorher hatte er seine letzte Anstrengung „auf Leben und Tod“, wie er sagte, gemacht, um die mechanischen Eingeweide des Automobils, unter dem er hockte, wieder dahin zu bringen, ihre Normalfunktionen aufzunehmen. Aber der Versuch war erfolglos geblieben und Batten war trotzdem nicht tot. Im Gegenteil, er war viel lebendiger als vorher, wie dies die Kraft und Schnelligkeit seiner Zunge deutlich zeigte.

„Der Henker hole das verfluchte Ding!“ rief er, nur brüllte er sich noch in viel drastischeren Worten aus. „Ich krieg's nicht in Ordnung! Ich finde mich nicht aus! Das kommt davon, wenn man solch einen verpesteten Karren aus Deutschland bezieht, statt unser eigenes „amörrikanisches“ Fabrikat zu kaufen. Nur die echten amörrikanischen Produkte tangen etwas. Naah! Es geschieht mir ganz recht! Was hatte ich nötig, mir ein Automobil aus Europa kommen zu lassen?! Aber nie wieder! Batten, nie wieder! Oh, nein, ganz gewiß nicht. Daß mich nur den alten verfluchten Karren erst wieder zu Hause haben! Dem Feldartillerie-Regiment schenke ich das Ding als Zielscheibe. Vielleicht bringen einige ihrer sechszißigen Juchterhüte es in Bewegung, obschon ich auch davon noch nicht fest überzeugt bin.“

„Hast du die Geschichte noch immer nicht in Ordnung, lieber Papa?“ fragte eine junge hübsche Dame, die in anmutiger Stellung in den weichen Seidenrissen des eleganten Wagens ruhte. „Du machst ja schrecklich lange, und hier oben in der Sonne ist es so entsetzlich heiß. Ich glaube, ich hätte den Wagen viel schneller wieder in Gang gebracht.“

In ihren dunkelblauen Augen blühte es schalkhaft auf, und sie schwenkte ihren scharlachroten Sonnenschirm ganz vergnügt auf und nieder, hin und her, als wenn sie die Macht der sengenden glühenden Sonnenstrahlen durch Erzeugung eines leichten Luftzuges dämpfen wollte.

„So! So! Glaubst du? Kannst du?“ war die halb geknurrte Antwort. „Dann möchte ich wirklich, daß du aussteigst und es versuchst! Das ist alles, was ich wünsche. Nein, das ist nur ein kleiner Teil meiner Wünsche. Ich wünsche, daß dieser verfluchte Karren und der Mann, der ihn gemacht, und das Schiff, das ihn gebracht, und der Esel, der ihn gekauft hat — das bin ich selbst — tausend Faden tief auf dem Boden des Meeres lägen. Heiß? Du meinst, da oben in der Sonne war's heiß? Naah! Ich kalkuliere, da oben ist eine Alaska-Temperatur im Vergleich mit hier unten. — Ich bin fünfhundert Grad über dem Siedepunkt. Sprich mir nicht von — Au, au! Verflucht! Naah!“

Der Schraubenzieher, mit dem Henry P. Batten hantierte, war von der Schraubenmutter abgeglitten und hatte dem unglücklichen Manne die Haut von verschiedenen Fingerknöcheln abgeschürft.

„Uns Himmel willen, lieber Papa, was ist dir?“ rief ängstlich das junge Mädchen. „Hast du dich verletzt?“

„Oh, nichts — gar nichts!“ antwortete der Vater mit gedehnter, harter Stimme, die seine Worte Lügen strafte und bedeutete, daß der Sprecher die Sache in Wirklichkeit für viel schlimmer hielt, als er eingestehen wollte. „Es ist nur das dritte Mal, daß ich mir das Fleisch von den Fingern geklopft habe, aber das war das letzte Mal. Ich hab die Sache satt, überfett. Ich will nichts mehr damit zu tun haben, das Ding ist verheert — eine andere Erklärung gibt's nicht dafür. Es ist mehr als reichlich elektrische Kraft vorhanden, die Maschine ist ganz in Ordnung, nichts ist zerbrochen

und doch will der Karren nicht laufen. Aber wir wollen jetzt laufen — nach Hause, im Trab, und den Karren seinem Schicksal überlassen. Steig aus, Jessie.“

„Oh, Poppa! Ich kann wirklich nicht den langen Weg zu Fuß gehen! Bei der Hitze! Und ich bin so müde.“

„Müde? Müde vom Stillstehen den ganzen Nachmittag, vom Nichtstun, während ich mich abgeschuftert habe, schlimmer als alle Neger der Vereinigten Staaten von Amerika zusammengekommen? Müde? Was erwartest du denn von mir, wenn du nicht laufen willst? Soll ich dich vielleicht in dieser zwanzig Zentner schweren Arche nach Hause schieben, als wär's ein niedlicher Kinderwagen, was?“

„Nein, gewiß nicht; sprich nicht so töricht! Aber komm jetzt, setz dich zu mir und ruhe dich ein paar Minuten aus, lieber Herzenspoppa. Du mußt dich so quälen. Vielleicht geht die Maschine jetzt wieder, und wir können ganz vergnügt nach Hause gondeln. Wenn nur Karl hier wäre, der würde die Geschichte bald in —“

„In eine tausendmal schlimmere Verfassung bringen, als wie sie jetzt ist,“ unterbrach sie Poppa mit einem höhnischen Grinsen.

„Wie kannst du nur so was sagen?“ erwiderte mit unwilliger Entrüstung seine Tochter. „Denk doch nur, wie großartig er das ganze Maschinenwerk in der elektrischen Zentralfstation in Ordnung hält. Noch nicht ein einziges Mal hat das elektrische Licht versagt, seit er da ist. Er ist sehr, sehr geschickt.“

„Ja, sehr geschickt,“ grinste höhnisch Herr Batten. „Geschickt genug, um sich an dich heranzuschlingeln, wegen deiner vielen Dollars, das gebe ich zu; aber zu sonst nichts, so viel ich sehen kann. Aber mag er so geschickt sein, wie er will, er hat auf jeden Fall an mir seinen Meister gefunden. Er wird höllisch früh aufstehen müssen, wenn er Henry P. Batten überlisten will. Verlaß dich drauf!“

„Oder spät zu Bett gehen,“ sagte Jessie zu sich selbst, mit einem, wie leider zugegeben werden muß, bedauerlichen Mangel an kindlicher Ehrerbietung.

„Ja,“ fuhr Henry P. Batten fort, und dabei wälzte er die Worte in seinem Munde hin und her, als wäre jedes ein ausgefuchter Federbissen, „am Tage, wo er mich hinters Licht führen kann, wird's, glaub' ich, für mich Zeit werden, klein beizugehen und ihn in meine Familie aufzunehmen; aber bis dahin —“ Die Worte für eine passende Ergänzung des unvollständigen Satzes fehlten ihm.

Karl Sampson bildete den alleinigen großen Zapfen zwischen Herrn Batten und seiner einzigen, mütterlosen Tochter. Ein hübscher, intelligenter junger Elektrotechniker war er, der Jessie liebte und von ihr wiedergeliebt wurde, von ihr, der Tochter des Millionärs, die so reichlich mit Schönheit und irdischen Glücksgütern gesegnet war.

Aber der hartherzige Vater billigte das Herzensbündnis der beiden nicht und hatte seiner Tochter jeden Verkehr mit dem Manne ihrer Wahl strenge verboten. Nachdem er vor einiger Zeit entdeckt hatte, daß die beiden hinter seinem Rücken eine Zusammenkunft gehabt hatten, ließ er seine Tochter nicht mehr aus den Augen, noch erlaubte er ihr, Briefe abzusenden oder zu empfangen, die nicht vorher seiner väterlichen Zensur unterbreitet gewesen waren. Denn ach! abgesehen davon, daß Karl Sampson arm war, hatte er auch das Mißgeschick, in allzu auffälliger Weise von den politischen Ansichten Henry P. Battens abzuweichen, ein Verbrechen, das ihm der Vater des geliebten Mädchens niemals verzeihen konnte.

Jessie mit ihrem großen Vermögen muß einen englischen Lord oder Herzog heiraten, und das wird sie, und keinen anderen,“ hatte der Vater erklärt, und um diesen seinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen, hatte er bereits alle Vorkehrungen zu einer Reise nach England getroffen, in der doppelten Absicht, dort als Batten für seine Tochter einen Edelmann in der erwähnten gesellschaftlichen Rangstufe zu finden, und sie gleichzeitig für eine Weile aus der Nähe des „vermögenslosen Strebers“ Sampson zu entfernen, der, obgleich aus gutem Hause, von ihm nicht für passend erachtet wurde, die Tochter eines Mannes zu heiraten, der sich ein Millionenvermögen durch einige alldulche Spekulationen in Schmalz erworben hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Welt und Zeit.

Der versteigerte Löwe. Eine amüsante Szene ereignete sich vor wenigen Jahren bei der Auktion des Zoologischen Gartens in Moskau. Dieser wurde von einer Privatgesellschaft schon einige Zeit mit Verlust unterhalten, bis endlich ein Gläubiger die Geduld verlor und geschäftliche Schritte tat. In kurzer Zeit wurden die Bestände des „Zoo“ gepfändet und eine öffentliche Versteigerung angezeigt. Die Gebote auf den Elefanten, die Löwen, Tiger, Bären, Strauße usw. waren sehr flau. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig; aber unter den angeblichen Käufern waren keine Menageriebesitzer. Der Elefant, der einen Wert von 40 000 Mk. hat, brachte 1000 Mk., der Löwe 400 Mk. usw. Einige andere Tiere wurden zu ebenso lächerlichen Preisen verkauft. Als nun die Direktion sah, was vorging, erklärte sie die Auktion für ungültig und bestimmte, daß den Käufern das Geld zurückgegeben würde. Darauf folgte ein stürmischer Auftritt, in dem der Käufer des afrikanischen Löwen die Hauptrolle spielte. Es sah so aus, als ob es zu einem Kampf zwischen den beiden Parteien kommen würde, als ein Auktionator sich Gehör verschaffte und folgenden Salomonischen Spruch fällte: „Meine Herren, Sie haben ganz recht, daß Sie Ihr Geld nicht zurücknehmen wollen. Was Sie gekauft haben, gehört Ihnen rechtmäßig. Wir wollen die Sache sofort ordnen. Will der Käufer des afrikanischen Löwen freundlichst vortreten? Das Tier gehört Ihnen, mein Herr. Uebrigens will ich Ihnen sagen, daß er seit drei Tagen nichts gefressen hat. Die Gesellschaft hatte kein Geld dazu. Wärter, öffnen Sie den Löwentag und lassen Sie den Herrn sein Eigentum fortnehmen.“ Da zerstreute sich die Menge, und schnell machten auch die Käufer ihre Gebote rückgängig. Damals übernahm dann die Stadt Moskau den Zoologischen Garten.



Gestern und Heute.

Aus dem Nachtschl. Stets mit Beginn des Herbstes macht sich unter den deutschen Kolonisten bei Odessa ein großes Bedürfnis nach Hauslehrern bemerkbar. Die Kolonisten sind ebenso praktisch wie erfinderisch. Um ihren Zweck auf möglichst billigem Wege zu erreichen, vereinigen sich mehrere Familien und engagieren oder „mieten“, wie der landläufige Ausdruck lautet, auf gemeinschaftliche Kosten einen Hauslehrer. Das Schuljahr beginnt nach Beendigung der Feldarbeiten im Oktober oder November und dauert bis zum Februar oder März. Der Hauslehrer erhält in den meisten Fällen nicht mehr als 8–10 Rubel monatlich bei freiem Aufenthalt. Wie von seinem Arbeiter, so verlangt der selbst sehr fleißige Kolonist auch von seinem Lehrer, daß er das Brot im Schweisse seines Angesichts esse. Die Schulstunden müssen daher schon um 8 oder 9 Uhr morgens beginnen und dauern mit kurzen Unterbrechungen zur Einnahme der Mahlzeiten bis 4, ja 6 Uhr abends. Es ist daher begreiflich, daß sich selbst in Odessa, das an intelligentem Proletariat einen Ueberschuß besitzt, nur schwer Leute für den Posten eines Hauslehrers bei einem deutschen Kolonisten findet. Da holt sich denn der Kolonist seinen Lehrer aus der Zahl der Barfüßler im Rayon des Hafens. In sämtlichen Nachtschlern des Hafens lassen sich gegenwärtig täglich überaus interessante und charakteristische Szenen beobachten. Um 8 oder 9 Uhr abends, wenn sich das Nachtschl gefüllt hat, erscheint ein niedriger Kolonist in Begleitung eines Wärlers und bittet den Aufseher, ihm eine geeignete Persönlichkeit als Lehrer zu empfehlen. Der an derartige Ansinnen gewöhnte Aufseher läßt die im Schl befindlichen Deutschen antreten, und der Kolonist trifft die Wahl. Der Kandidat wird nun in eine Droschke gesetzt und zunächst in einer Badestube einer gründlichen Reinigung unterworfen, darauf mit billiger Wäsche, mit Kleidung und Schuhwerk versehen, rasiert und frisiert und dann auf die Kolonie gebracht. Der „Barfüßler“ ist nun für einige Monaten „aus den Tiefen“ aufgetaucht, und nicht gar selten bedeutet diese Rückkehr zu einem geordneten Leben den ersten Schritt zur dauernden Besserung. In den meisten Fällen jedoch erwacht in dem „Lehrer“, wenn die Tage wärmer zu werden beginnen und die Sonne höher steigt, die alte Lust zum ungebundenen Leben. Nachdem er vorsorglich sein Gehalt vorweggenommen, verschwindet er plötzlich auf Rimmerwiedersehen, um die weite Steppe bettelnd zu durchwandern und im Herbst, von Kälte und Hunger getrieben, wieder in der Großstadt zu stranden.

Rätsel und Aufgaben.

Worträtsel.

ger, fa, le, ma, mor, uer, far, sel, se, rich.

Es sind 10 Wortpaare zu suchen, bei denen die Endsilbe jedes ersten Wortes mit der Anfangsilbe des dazu gehörenden zweiten Wortes gleichlautend ist. Die den Wortpaaren gemeinsam gehörenden Silben sind oben angegeben. Die Anfangsbuchstaben der an erster Stelle stehenden Wörter und die Endbuchstaben der Wörter an zweiter Stelle nennen, nacheinander gelesen, ein Sprichwort. Die Wörter bezeichnen: Ein kaufmännisches Zahlungsmittel und den Namen eines Mineralwassers, Einen Fluß und eine Stadt in Italien, Einen Anabennamen und eine Stadt in England, Naturerscheinung und einen Lustort, Fürstentitel und eine Bezeichnung für Hütte, Mädchenname und Mädchenname, Fluß und Körperteil, Einen Gott und einen Zeitabschnitt, Teil eines Wagens und eine Behörde, Stadt in Marokko und eine Getreideart.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Buchstaben-Doppelrätsel.

den — Emden
Ger — Jäger
Enz — Dienz
ich — Erich
Ran — Meran
das — Judas
Wur — Timur
gen — Wagen
Hen — Epheu
lau — Iglaun
Gau — Vogau
ber — Eider

Eile mit Weile.

Buchstabenrätsel.

Ausland
Galla
Haus
Tabak
Nadel
Trene
Corelli
Dunnen
Thesen
Gefalt
Emilie
Richard
Solani
Nauen
Gerog

Nicht nicht gering das kleinste Ding.

Rebus.

Illustrationstechnik.

„Trink' mer noch e Tröppche“

Können Sie getrost sagen, wenn Sie ihre dringenden Schreibmaschinenarbeiten zur schnellsten und billigsten Ausführung übertragen haben an die **Panzerische Schreibhande**, Kirchstraße 30, 2. 10015



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Crost.

Hans: „Papa, Nachbars Fritz sagte, ich sähe aus wie ein Affe!“

Vater: „Laß Dich das nicht anfechten; Du siehst aus gerade wie ich auch!“

Der Unterschied.

Frau: „Du bist ein Barbar! Welch' ein Unterschied zwischen Dir und meinem ersten Mann!“

Mann: „Ganz recht, er ist jetzt selig, wo er Dich los ist, und ich war selig, ehe ich Dich nahm.“

~ ~ ~ Auf der Jagd. ~ ~ ~



„Nun, warum schießen Sie nicht?“

„Vielleicht hat er hier ein Rendez-vous, und wenn wir etwas warten, können wir auch noch die Gästin fangen.“

Die Strafe für Untreue oder das vegetarische Abendbrot.



Der unverschämte Wunsch.

(Nach einem Märchen-Motiv.)

Stanislaus Meier war ein armer Hausierer, der von Dorf zu Dorf wanderte, um seine Ware los zu werden. Einst schritt er durch einen dunklen Wald, da sah er zwei Strolche auf einen älteren Herrn eindringen, um ihn zu berauben. Ohne Besinnen fuhr Stanislaus mit seinem Stock auf die Räuber los, welche entflohen. Jetzt erst sah der Retter auf der Brust des Geretteten einen hohen Orden.

„Ich bin die rechte Hand des Fürsten“, sprach dieser, wenn Du einen Wunsch hast, so komm auf mein Schloß — was in meiner Macht steht, will ich Dir gewähren.“

Er sagte dem Minister — denn das war der Gerettete — er wäre vorläufig mit seinem Lose zufrieden, und nachdem der Minister ihm die Lage seines Schlosses beschrieben hatte, zog Stanislaus Meier von dannen. Unterwegs aber begann er heftig mit sich zu grollen. Hatte er nicht soeben sein Glück mit Füßen getreten? War es denn ein Vergnügen, tagaus, tagein auf der staubigen Landstraße zu wandern und mit Hunderten von den Höfen geheßt zu werden? Kurz, ihm fielen alle Mühseligkeiten seines Standes ein, und sofort machte er sich auf den Weg nach dem Schlosse des Ministers.

„Nun, was wünschst Du?“ empfing dieser ihn freundlich.

„Ich möchte gern ein Schnittwaren-Laden in einem kleinen Dorf haben, ich möchte selbständiger Krämer werden!“

Sofort hieß ihn der Minister einem Beauftragten folgen, der ihn im nächsten Dorfe einen Schnittwaren-Kram kaufte. Lange Zeit fühlte sich Stanislaus hier ganz behaglich. Aber als er zum ersten Mal nach der Stadt ging, um seine Einkäufe beim Großkaufmann zu machen, sagte er sich: „Wie dumm bin ich doch gewesen! Wenn ich schon wünschte, hätte ich mir selbst ein großes Geschäft mit Spiegelscheiben und Gasströmen wünschen können.“

Und wie er das so dachte, fuhr gerade der Minister vor, um seine Einkäufe zu machen. Da sagte Stanislaus sich ein Herz und trug dem großen Herrn abermals seinen

Wunsch vor. Sofort kaufte dieser das große Geschäft und übertrug es seinem Retter. Nun fand Stanislaus es an der Zeit, zu heiraten, und es kostete ihm nicht viel Mühe, die Tochter eines reichen Börsenmaklers zu erlangen.

Bertha, so hieß die Frau, war sehr ehrgeizig, und kaum hatte sie erfahren, welchen hohen Gönner ihr Gatte hatte, so ließ sie ihm keine Ruhe, bis er an diesen geschrieben und um den Kommerzienrat-Titel gebeten hatte. Er erhielt den Titel umgehend, und da Bertha ihn fortwährend zu weiteren Bitten antrieb, wurde er Geheimer Kommerzienrat und Ritter mehrerer Orden.

„Eins fehlt noch auf Deinen Visitenkarten, Stanislaus!“

„Was denn?“ fragte dieser kleinlaut.

Sie sagte es ihm ins Ohr. Da wurde er erschrocken und erklärte, lieber lasse er sich die rechte Hand

abhauen, ehe er darum zu bitten wage. Aber Bertha quälte ihn unablässig, bis er sich endlich aufmachte, um zu dem Minister zu gehen.

„Was wünschen Sie, Herr Geheimrat?“ fragte dieser recht unfreundlich.

„Ich — ich möchte — Reserve-Leutnant — werden.“

Da — erwachte Stanislaus Meier, nahm sein Bündel auf, das ihm als Kopfkissen gedient hatte, und ging weiter hausieren.

Urgwöhnisch.



Professor: „Was liest Du denn so eifrig, Frau?“

Frau: „Die neueste Nummer eines humoristischen Blattes.“

Professor: „Na, bin ich denn schon wieder an die Reihe gekommen?“

Aus 'n S'moanwirtschhaus.



„Na, a so a feige Bagaschi — jetzt rennen's alli davon, und i' hab' do nur auf anständige Art außi g'schmissen werd'n woll'n, weil i' loan Geld zum Zahlen hab'!“

Auch im Pfänderspiel.

Fräulein (beim Pfänderspiel): „Sie müssen ein Pfand geben, Her Pumper, Ihre Uhr!“

Student (verlegen): „Die ist mir gestern bereits gepfändet worden, meine Damen, man hat sie mir aber noch nicht wieder zurückgegeben!“

Die Qualle.

Die Qualle lag am Ufer
In heißer Sonnenglut,
Gar traurig und verlassen,
Ihr war sehr weh zu Mut'.

Auf einen Seegrashausen
Gatt' sie sich hingestreck't
Und ihre matten Glieder
So müde ausgereck't.

Da ist sie ganz zerflossen
Vor Weh — auch nicht ein Stüd
Blieb von der armen Qualle
Am Ufer dort zurück.

Wie dieses konnt' geschehen,
Das künd' ich euch sogleich;
Die Sache war sehr einfach:
Die Qualle war zu weich! —

Auch ich muß nächtens liegen,
Auf hartem Seegras stets,
Das macht zwar kein Vergnügen,
Doch, wie man's treibt, so geht's,

Doch nie werd' ich zerfließen
Vor Weh — was auch passiert;
Dazu bin Gottseidank ich
Doch nicht — qualifiziert!

Auf Umwegen.

„Herr Assessor, deshalb essen Sie nicht von dieser Speise, sind Sie kein Freund derselben?“

„Im Gegenteil, gnädige Frau, aber...“

„Sie können doch unmöglich gesättigt sein —“

„Das weniger verehrte gnädige Frau, aber ich...“

„Ach, ich merke schon, die Zubereitung entspricht Ihren Anforderungen nicht; verzeihen Sie, wie bin ich unglücklich, daß meine Kochkunst —“

„Pardon, gnädige Frau — aber ich habe — keinen Löffel.“

Aus der Gesellschaft.

Herr: „Aber Sie singen wie eine Lerche, gnädiges Fräulein!“

Dame: „Gnädige Frau, wenn ich bitten darf!“

Herr: „Pardon, also wie eine Haubenlerche!“

Schön gesagt.

Käuferin: „Hören Sie mal, der Sering, den Sie mir da aufgelegt haben, scheint aber nicht sehr schön zu sein.“

Kommiss: „Aber ich bitte — liegt er nicht ordentlich matjestaatisch auf den Teller?“

Vor Gericht.

Beamter: „Sie sind gebürtig?“

Arbeiter: „Aus Grimmel!“

Beamter: „Nun, Sie brauchen deshalb doch kein so grimmiges Gesicht zu machen.“

Auf der Sekundärbahn.



Reisender: „Sie haben mich ja angelogen. Als ich Sie vorhin fragte, ob das fabrikähnliche Gebäude, an dem wir vorüberfahren, ein Bräuhaus ist, sagten Sie nein!“

Schaffner: „Entschuldigen Sie, ich hatte Angst, daß Sie aussteigen würden!“

Ami, der Musikfeind.

(Wörter ohne Worte.)

1.



Vernichtendes Urteil.

„Glauben Sie an eine gründliche Verschiebung der europäischen Temperaturverhältnisse?“

„Natürlich! Genügt Ihnen denn die Tatsache nicht, daß unsere diesjährigen Hundstage für die Kat' waren!“

✕

Hyperpel.

Der Weinagent Schlauchert ist ein so feiner Kenner, daß er sogar, wenn er im Rupee schläft und durch eine Gegend fährt, wo eine schlechte Marke wächst — das Gesicht verzieht.

Einfacher Ausweg.

„Wie, Sie rauchen gedörrte Kastanienblätter?“ — „Ja, denn der Doktor hat mir's Tabakrauchen verboten!“

3.



Zwei Fliegen mit einer Klappe.

Gast (beim Mittagessen): „Gib's denn kein Dessert heute?“

Kellner: „Nein, seit unser Herr dem Antifremdwörter-Klub beigetreten ist, sind die Desserts fortgefallen!“

~

Gedankensplitter.

Eine Frau will lieber abgewiesen, als nicht angehört werden.

Aus der Sommerfrische.

Frau: „Aber Mann, hier können wir doch nicht wohnen wollen; die Fenster haben ja garnicht einmal Gardinen!“

Mann: „Desto besser! Dann kannst Du mir wenigstens keine Gardinenpredigt halten!“

Gerechte Strafe.

Tochter: „Um Gotteswillen, Mama, meine Geldbörse ist weg; der junge Mann, der neben mir gesessen, ist gewiß der Dieb!“

Mama: „Wie ungeschickt! Hast Du denn nichts gemerkt, als er Dir in die Tasche griff?“

Tochter (errötend): „Ich fühlte wohl seine Hand . . . aber . . . ich dachte . . . daß er mir ein Briefchen zusteckte!“

7

Sachsen auf Rügen.

Berliner (am Strande von Stubbenhammer einige sächsische Herren begrüßend, die mit dem Dampfschiff von Arkona kommen): „Nanu, war't s'heene? Wo sind Sie'n gewesen?“

Sachse: „Wer haben eene Fahrt nach Argona gemacht!“

Berliner: „Wat Sie sagen! Also der reene — Argonautenzug!“

2.



Zweideutig.

Erster Schriftsteller: „Denke Dir, bei meiner gestrigen Audienz beim Minister bemerkte ich bereits meinen neuesten Roman auf seinem Schreibtische liegen . . .!“

Zweiter Schriftsteller: „Das heißt — jedenfalls — aufgeschnitten?!“

7

Kasernenhofblüte.

Feldwebel (zu einem Unteroffizier, welcher Ersah-reservisten, die zu einer zehnwöchentlichen Übung herangezogen sind, ausbildet): „Unteroffizier Meier, ich bitte mir aus, daß Sie bei der Ausbildung dieser Leute etwas mehr Geist entfalten, damit sie wenigstens einen Schimmer von der Poesie des Bataillonsexerzierens mit in ihr beklagenswertes Zivilisten-Dasein nehmen.“

4.

